Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 262. **Montag** den 26. Mai 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Frieden?

Man schreibt uns aus **London**, 24. Mai: Das geduldige englische Publicum ist wieder einmal grausam enttäuscht worden; Alles schien bis gestern Nachmittag darauf hinzudeuten, daß eine unmittelbare Entscheidung mit Bezug auf die Beendigung des Krieges in Südafrika bevorstehe und die Londoner Presse hatte in übergroßem Eifer und mit der Unverfrorenheit des habituellen Besserwissers bereits haarscharf nachgewiesen, daß das Resultat des für gestern Nachmittag einberufenen Ministerrathes nichts Anderes sein könne, als eine definitive Entscheidung in Sachen des Friedens. Die meisten Morgen- und Abendblätter wollten sogar wahrhaben, daß der Friede innerhalb der nächsten 24 Stunden proclamirt werden würde, und fanden für diese Annahme eine ganze Reihe angeblich schlagender Beweise. Bis 5 Uhr Nachmittags, das heißt bis zum Schluß der Cabinetssitzung, blieb selbst im Clubland die Ansicht vorherrschend, daß der Abend noch eine große Ueberraschung bringen würde, die von Downingstreet ausgehen sollte. Um so schmerzlicher und bitterer war daher die allgemeine Enttäuschung, als sich speciell angesichts des hartnäckigen Stillschweigens der Regierung die Thatsache nicht mehr leugnen ließ, daß der so eilig zusammenberufene Ministerrath nur die letzten Resultate der Verhandlungen zwischen den Boerenführern und Kitchener und Milner in Prätoria zu discutiren und in Erwägung zu ziehen hatte, oder auch vielleicht eine Erweiterung der den Boeren bereits gemachten Concessionen nolens volens vornehmen und die entsprechende Ermächtigung nach Prätoria hinübergeben mußte. In Regierungskreisen sprach man sich denn auch gestern Abend noch ganz offen dahin aus, daß dieser Cabinetssitzung noch eine ganze Reihe anderer folgen würden, bevor ein thatsächliches Resultat in den Friedensverhandlungen verzeichnet werden könne. Man kommt eben immer mehr zu der Ueberzeugung, daß die ganze Lage in Südafrika für die Engländer doch durchaus nicht so günstig ist, als man hier gerne glauben machen will, und daß die englische Regierung sich nicht ohne zwingende Gründe auf diese langwierigen Unterhandlungen mit einem Gegner einläßt, der doch eigentlich längst officiell besiegt und zu Boden geworfen ist.

Der gewöhnliche Mann kann es bei allem Ratan-Patriotismus und bei aller Verehrung für seine Regierung nicht fassen, daß man nach all den schönen großen Redensarten, die seit fast drei Jahren sozusagen sein tägliches Brod gewesen sind, nun doch so umständlich mit den Boeren verhandelt, anstatt ihnen einfach das Ultimatum zu geben: „Sofortige bedingungslose Capitulation — oder Fortsetzung des Kampfes bis zur völligen Vernichtung des Gegners.“ Dieses Princip ist doch vom ersten Tage der Feindseligkeiten an in allen Phasen des Krieges von der Regierung und ihren obersten militärischen Vertretern in Südafrika hochgehalten worden, um jetzt mit einem Male dieser milderen und bescheideneren Auffassung der ganzen Lage Platz zu machen. In der hiesigen Presse wird bereits energisch dagegen gewettert, daß den „besiegten“ Boeren vielleicht das Zugeständniß gemacht werden könnte, daß sie die Waffen überhaupt nicht zu strecken brauchen, sondern einfach als gleichberechtigte Partei mit den Engländern Frieden schließen. John Bull verbeißt sich eben auf den seine Eitelkeit kitzelnden Gedanken, daß der Boer unter allen Umständen den Engländer als den Sieger anerkennen und ihn als solchen huldigen muß — worauf sich Bruder Boer natürlich nicht einlassen will, weil er dazu auch nicht die geringste Veranlassung hat.

* **Wellington**, 25. Mai. Der stellvertretende Premierminister hat von dem zur Zeit in Südafrika weilenden Premierminister Seddon ein Telegramm erhalten, in dem dieser von einer Besprechung mit Lord Kitchener und Milner berichtet und dann mittheilt, daß beide die Entsendung eines neuen Contingents nicht für nöthig halten.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 26. Mai.

Wie bereits mitgetheilt, hat die **Linke des Reichstages** durch einen der Führer der deutschen Freihandelsbewegung in der „Neuen Freien Presse“ verkünden lassen, daß sie alle ihre Obstructionspläne nunmehr aufgegeben habe und einen möglichst raschen Abschluß der Commissionsberathungen über den Zolltarif wünsche. Das war nicht immer so; denn an der übermäßigen Ausdehnung der Commissionsberathungen trägt die Linke einen beträchtlichen Theil der Schuld. Insbesondere hat der Vertreter der freisinnigen Vereinigung, Abgeordneter Gothein, durch Anträge, deren Aussichtslosigkeit von vornherein feststand, und Dauerreden sehr wesentlich dazu beigetragen. Daß Herr Gothein zum Danke für diese Thätigkeit von dem erwähnten Parteigenossen ausdrücklich als nicht zu den bedeutenden Handelspolitikern der Linken gehörig bezeichnet wird, ist eine Sache für sich, über die die beiden Parteigenossen sich auseinandersetzen mögen. Worauf es aber ankommt, das ist, daß in jener Kundgebung der Verzicht auf die Obstructionstactik allein für die Commissionsberathung in Aussicht gestellt ist. Für die Plenarverhandlungen wird nicht nur, wie zugleich in jener Zuschrift an die „Neue Freie Presse“ angekündigt wird, mit einer möglichst agitatorischen Führung der Verhandlungen seitens der Linken, sondern mit einer planmäßigen Obstruction zu rechnen sein. Gerade wenn für die Commissionsverhandlungen auf weitere taktische Verschleppungsmanöver verzichtet und so der Schwerpunct des Kampfes gegen den Zolltarif in die Plenarberathung verlegt wird, darf sich die Mehrheit darauf gefaßt machen, daß alle Mittel der Geschäftsordnung Anwendung finden werden, um die Mehrheit an der Beschlußfassung zu hindern. Darauf deutet auch die Ankündigung einer mehr zum Fenster hinaus und auf die großen Massen berechneten Führung der Verhandlungen hin. Diese Art der Verhandlungen zielt offenbar auf die bevorstehenden Wahlen zum Reichstage ab und gewinnt besondere Bedeutung dann, wenn es gelingen sollte, die Verabschiedung der Zolltarifvorlage in dem jetzigen Reichstage zu verhindern. Die Mehrheit des Reichstages wird sich daher für die im Herbste bevorstehenden Plenarberathungen der Zolltarifvorlage mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln auf die Ueberwindung der Obstructionstactik der Linken einrichten müssen. Daß dazu vor Allem Einheit und Geschlossenheit gehört, um stets das volle Gewicht der Ueberzahl an Stimmen in die Waagschale werfen zu können, ist selbstverständlich. Ebenso, daß es zur Durchführung dieses Kampfes von Bedeutung ist, wenn die Mehrheit ihre ganze Kraft nach der Seite der freihändlerischen Opposition concentriren kann und von nun an ihr Augenmerk weniger auf das agitatorische Moment als auf das Erreichbare an Schutzzöllen richtet. Unter diesem Gesichtspuncte ist eine thunlichst baldige Verständigung zwischen der Regierung und der schutzzöllnerischen Mehrheit des Reichstages für die tactische Durchführung der Zolltarifverhandlungen auch in den Plenarverhandlungen vom größten Werthe. Ob die Ankündigung, daß von der Obstruction abgesehen werden solle, den Zweck verfolgt, die Mehrheit für die Plenarberathungen einzuschläfern, mag dahingestellt sein. Hoffentlich wird der freihändlerische Schachzug den umgekehrten Erfolg haben, nämlich dazu beitragen, daß die schutzzöllnerische Mehrheit bei den Plenarverhandlungen nur um so mehr auf ihrer Hut ist.

Aus Russisch-Polen erhalten wir den Wortlaut eines Schreibens, das die Bleistiftfabrik vormals Johann Faber A.-G. in Nürnberg an dortige **polnische Kaufleute** gerichtet hat. Von der Ermächtigung, dieses Schreiben zu veröffentlichen, machen wir um so lieber Gebrauch, je schärfer der Gesinnung entgegengetreten werden muß, von der es dictirt ist. Das Schreiben lautet:

„Nürnberg, den 5. Februar 1902.

Hochgeehrter Herr! Wir hören zu unserem Bedauern, daß sich in Ihrer Stadt eine gewisse anti-preußische resp. anti-deutsche Bewegung bemerkbar macht und die polnischen Zeitungen sowohl Consumenten als auch Händler auffordern, Erzeugnisse deutschen Ursprungs nach Möglichkeit zu meiden und dieselben durch inländisches Fabrikat oder solches anderer Länder zu ersetzen. Wir hören insbesondere, daß die Warschauer Schreibmaterialienhändler kürzlich in einer Versammlung beschlossen haben, in der Zukunft Waaren deutschen Ursprungs nicht mehr zu führen. Falls sich dieser Entschluß auch auf Blei- und Farbstifte und verwandte Artikel erstrecken sollte, möchten wir ganz ergebenst nachstehende Erklärung abgeben: Die anti-preußische resp. anti-deutsche Bewegung ist wohl als eine Folge gewisser Vorfälle in Preußisch-Polen anzusehen, für welche die deutsche Industrie nicht verantwortlich gemacht werden kann, schon um deswillen nicht, weil sie derlei Vorfälle gar nicht zu beeinflussen in der Lage ist. Nicht die deutschen Industriellen, sondern die königlich preußische Regierung ist dafür verantwortlich. Die Bleistiftindustrie ist aber eine specifisch bayerische und wird ausschließlich in und bei Nürnberg betrieben. Bayern ist ein selbstständiges Königreich, und die bayerische Regierung hat gar nicht das Recht, in Angelegenheiten zu interveniren, welche im Königreich Preußen vorkommen. Unsere politische und geographische Lage giebt uns die Selbstständigkeit nur für die Angelegenheiten unseres Königreiches, und was in Preußisch-Polen vorgeht, erfahren wir nur durch die Zeitung. Wir Bayern können gewisse Vorkommnisse zwar beklagen, aber in keiner Weise beeinflussen. Erstreckt sich daher der Beschluß des Schreibmaterialienhandels, keine deutschen Waaren mehr zu führen, auch auf die bayerische Industrie, so ist erwiesen, daß dieselbe ganz unschuldigerweise in Mitleidenschaft gezogen, aber möglicherweise gezwungen wird, zu einer Sache Stellung zu nehmen, welche ihr seither ganz fremd war und bleiben sollte. Das braucht nicht zu geschehen, namentlich nicht unter Berücksichtigung der langjährigen und, wie wir annehmen, gegenseitig angenehmen Geschäftsverbindungen. Die polnische Presse wäre daher darauf aufmerksam zu machen, einen Unterschied zu machen zwischen anti-preußisch und anti-bayerisch, damit nicht solche Betriebe in Mitleidenschaft gezogen werden, welche sich um Politik nicht kümmern, sondern nur darauf ausgehen, ihre Abnehmer coulant und solide zu bedienen. Unter solchen Umständen rechnen wir mit einiger Sicherheit darauf, daß Sie auch wie vor Ihren Bedarf in Bleistiften und dergleichen durch die bayerische Industrie decken werden, und in dieser Erwartung zeichnen wir hochachtungsvoll

Bleistift-Fabrik vorm. Johann Faber, A.-G.
gez. L. Tokel.“

Mit weniger Scheu kann der Mangel an nationalem Ehrgefühl kaum bekundet werden. Eine Frage, welche, wie die preußische Polenpolitik, eine nationale Angelegenheit ersten Ranges ist und als solche das gesammte deutsche Volk auf das Dringlichste angeht, ist dem Briefschreiber „fremd“. Aber trotzdem bringt er es fertig, „gewisse Vorkommnisse“ zu „beklagen“; trotzdem verräth er in jeder Zeile den Schmerz darüber, daß die Industrie „derlei Vorfälle“ nicht beeinflussen, die bayerische Regierung dabei nicht „interveniren“ kann! Bar jedes Anhauches von deutschem Gemeinsinn, bettelt er darum, einen Unterschied zwischen antipreußisch und antibayerisch zu machen, weil die Bleistift-Industrie eine specifisch bayerische ist! So würdelos dieses Gebahren vom nationalen Standpuncte aus erscheint, so kurzsichtig ist es unter rein geschäftlichen Gesichtspuncten. Aus der im vorliegenden Falle gewiß unverdächtigen „Kölnischen Volksztg.“ weiß man, daß der polnische Boycottversuch sich als undurchführbar erwiesen hat. Tschechische Kaufleute mußten nach derselben klerikalen Quelle von dieser Thatsache zu ihrem Leidwesen sich überzeugen. Auch das den Handelsinteressen sicherlich nicht abholde „Berliner Tageblatt“ hat das Gleiche ausführlich und mit Schärfe festgestellt. Nun läßt sich eine große deutsche Firma herbei, einen so unwürdigen Schritt zu thun! Solchem Verhalten gegenüber muß auf das Ernsteste darauf hingewiesen werden, daß es in nationalen Angelegenheiten weder einen specifisch preußischen noch einen specifisch bayerischen Standpunct giebt und geben darf, sondern allein einen deutschen. Die Wahrung dieses deutschen Standpunctes unter allen Umständen ist jedes Deutschen selbstverständliche Pflicht.

Dem sattsam bekannten unerfreulichen Bilde des **österreichischen Parlamentarismus** fügt ein Wiener Correspondent der „Schles. Ztg.“ noch einige wenig einmuthende Züge hinzu. Endlich, schreibt er, ist die Berathung des Staatsvoranschlages für das laufende Jahr zu Ende geführt worden, nachdem die zweite Lesung des Budgets allein nahezu vier Monate in Anspruch genommen hatte. Allerdings ist seit vier Jahren zum ersten Male wieder eine Budgetdebatte durchgeführt worden, und da erscheint es begreiflich, daß sie auch außergewöhnliche Dimensionen annahm; daß sie jedoch wie ein dünner Brei auseinanderlief, daran trägt die außerordentliche Verflachung schuld, die der österreichische Parlamentarismus erfahren hat. Die heftigen innerpolitischen Kämpfe der letzten Jahre haben keineswegs dazu beigetragen, die geistige Potenz der parlamentarischen Parteien zu erhöhen, sondern im Gegentheil: das Abgeordnetenhaus ist mit Abgeordneten gefüllt, die zum größten Theile weit unter dem Mittelmaße politischer Bildung stehen. Mit dem Eigensinn und der Eitelkeit, wie sie allen kleinen Leuten eigen ist, die der Zufall mit der Ehre eines Mandates bedenkt, wurde in der

Feuilleton.

1]

Gesellschaftssünden.

Von Irmgard Sorrau.

Alle Rechte vorbehalten.

„Sie haben wirklich zugesagt! Die ganze Clique vom Lande kommt morgen Abend zur Concordia“, rief die dicke Doctorsgattin ihrer schwerhörigen Freundin ins Ohr. Die schüttelte halb erstaunt, halb ungläubig den Kopf.

„Wahrhaftig? Nein, so was? Weißt Du denn noch etwas Genaueres darüber, Cläre? Ich meine die Namen und Alles, was man doch gern wissen möchte?“

„Darin solltest Du mich doch kennen, Alwine. Glaubst Du, ich würde der Sache nicht auf den Grund gehen? Als ich so etwas läuten hörte, bin ich natürlich sofort zur Frau Lehmann gegangen, ich hatte einen Grund dazu, ich wollte sie schon lange um das Recept zur Hagebuttensuppe bitten. Also, es paßte mir ganz gut, daß ich das gleich mit erfahren konnte, und ich sagte mir, wenn Jemand etwas weiß, dann weiß es gewiß die Lehmann, weil ihr Mann Vorstand ist. Also erstens kommen Fermann's aus Werben, Mann, Frau, Tochter Lisbeth und die Nichte, die immer im Hause ist, dann Ukenkühl's auf Memmingen mit zwei Töchtern, 18 und 19 Jahre alt, zuletzt Baron Attenburg mit seiner Frau und auch zwei Töchtern, 19 und 17 Jahre. Daß Fermann's Nichte reich ist, weißt Du ja, sie soll aber sehr häßlich geworden sein und dazu auch noch unliebenswürdig. Die Anderen alle, außer der Nichte, sind arm, ob sie hübsch sind, konnte mir die Lehmann nicht sagen. Seit die Mädels erwachsen sind, hat sie ja auch noch Niemand von uns richtig zu sehen bekommen, es ist ihr erster Ausgang in Schweystedt. Na, wie's auch sein mag, eine Abwechselung für uns ist's auf jeden Fall!“

„Ja, ja, natürlich, Cläre. Nein, was Du nicht sagst! Die Nichte ist also häßlich, und Baron Attenburg's kommen auch? Ja, die werden wohl mit Ukenkühl's zusammen recht aparte thun und die feinen Nasen über unsere Concordia rümpfen. Ich kenne das, das ist immer so bei solchen, sie wollen mehr wie unsereins sein.“

„Schadet nichts, Alwine, wir bekommen dafür viel zu sehen, — und, weißt Du, Geheimraths Beiden, denen gönne ich's nach den zehn Jahren Alleinherrschaft. Die werden sich 'mal über das junge Volk ärgern.“

„Freilich, die können ganz still ihr Tanzkleidchen einpacken! Aber gönnen thu' ich's ihnen auch, den dummen Gänsen! Da, denk' Dir, erzählt mir heute die Bäckersfrau nur so im Vorbeigehen, 's wär' wahrhaftig wahr, ihre Lina hätt's ganz genau gesehen, neulich, am Montag, hätte Geheimraths Aelteste gelächelt, wie sie mich gesehen hätte und wäre schnell in einen Laden gegangen. Ich stand gerade auf der Straße und sagte einem vorüberfahrenden Knecht meine Meinung, weil er nach Anrochen mit der Peitsche geschlagen hatte, und das arme Thier hatte doch nur ein bißchen die Pferde angebellt. Der Kerl wurde auch noch groß, als ich's ihm vorhielt. Ueber so eine Gemeinheit noch zu lachen, das vergeß ich dem albernen Ding so bald nicht!“

„Nein, das kannst Du auch nicht, Alwine, so etwas verwindet man nicht so leicht. Die Strafe ist aber diesmal schon da. Zehn Jahre als einzige ständige junge Damen in Gesellschaften gehen, mit den jungen Herren tanzen, sich fein putzen und immer nach einem Mann fahnden und doch keinen kriegen, wo's doch die einzige Auswahl hier war, das ist 'ne Schande, Alwine! Ich möchte die nicht erleben.“ — Droben klappte ein Fenster. Mit Falkenblick streifte die Doctorin die Häuserreihe. Natürlich, da bewegte sich ein Vorhang und dort verschwand eilig eine Gestalt ins Innere des Zimmers. Die Doctorin gab deshalb ihrer Freundin einen kleinen Stoß und fuhr laut und nachdrücklich fort: „Na, wie's auch ist! Sonst sind Geheimraths zwei reizende junge Damen, einen kleinen Fehler hat schließlich Jeder — auch wir, Alwine!“ Daraufhin setzten sich die beiden Würdigen in rasche Bewegung und sahen nichts mehr von den neugierigen Augen, die sie so lange verfolgten, bis die nächste Straßenecke sie jedem Blick entzog.

Am nächsten Abend versammelten sich die Mitglieder der Concordia besonders zahlreich, sogar die jungen Herren kamen diesmal nicht als die Letzten, sondern standen bereits abwartend umher. Sie waren alle ein wenig erregt, und das war natürlich, mehr oder minder stammten sie aus größeren Städten und hatten sie sich schwer an das eintönige Leben in dem kleinen Nest gewöhnen können. Heute sollte einmal eine Abwechselung kommen, und das belebte sie im Voraus. Viele vom jugendlichen Element waren es nicht, immerhin für eine kleine Stadt genug: ein Forstassessor, zwei Referendare, ein junger Arzt, der Provisor aus der Apotheke, ein Student, einige Postbeamte und mehrere Landwirthe, die eben noch dabei waren, ihre rothen, ausgearbeiteten Hände in weiße Glacés zu pressen. Die Geheimrathstöchter unterhielten sich mit dem gefürchteten Amtsrichter, der ihnen als Freund ihres Vaters stets die Stange hielt. Die Beiden gingen ganz gleich angezogen, in nagelneuen weißen Mullkleidern mit reichlichem feuerrothen Seidenaufputz, letzteres auf den Rath der langjährigen Schneiderin, welche immer sagte, roth verjüngte, da es einen rosigen Schein aufs Gesicht werfe. Dazu trugen sie an Busen, Handgelenken und in den Haaren übrigen Filigranschmuck, der bei jeder leisen Bewegung hin und her schwankte. Trotz aller dieser Anstrengungen fühlten sich die Beiden unbehaglich, sie wurden kritischer und, wie es schien, mitleidiger gemustert wie sonst. — Die Doctorin rieth eben ihren diesmaligen Intimen, doch zu aufpassen, ob Herr Lenze, der auswärtige Doctor, wirklich nicht die Polonaise und den ersten Walzer mit seiner Frau tanzen würde, es hieße immer, er und seine Frau fänden nicht gut zu einander, aber aus diesem Außerachtlassen jeder schuldigen Rücksicht würde man am genauesten sehen, wie die Sache stünde, als der Kellner den Vorständen meldete: „Die Wagen sind eben vorgefahren.“

Die beiden Herren richteten sich daraufhin mit einem Ruck kerzengerade in die Höhe, rückten wie auf Verabredung nochmals an Schlips und Kragen, strichen den Bart, sahen die Anderen herablassend und ermuthigend an und postirten sich an der Eingangsthür.

Die drei Familien vom Lande halten fast zu gleicher Zeit ihren Einzug in den Saal. Am Eingang ein Durcheinander von rauschender Seide, hellen Stoffen und schwarzem Tuch, dann ein langsames Sichten, Ordnen, ein familienweises Vorstellen. Außer den Vorstandsfrauen nahmen sich zwei bis drei der Stadtdamen der Neulinge an, die Uebrigen verbeugten sich reservirt, antworteten reservirt und schlossen sich gruppenweise fest zusammen wie zur Vertheidigung: „Wir gehören zusammen, wir von der Stadt, wehe, wenn Ihr vom Lande Euch uns als Eindringlinge nahen wollt!“

Geheimraths Lore und Minnie blickten verstohlen auf die Concurrentinnen und senkten entmuthigt die Köpfe. Was sie da sahen, war niederschmetternd. Alle die sechs waren hübsch, selbst die Nichte schien ihnen nicht so abschreckend, wie sie erwartet hatten, einige von den Mädchen waren sogar sehr, sehr hübsch und noch etwas besaßen auch alle diese Neuen, etwas, was ihnen selbst mit der Zeit verloren gegangen war und was kein rosiger Widerschein ihnen mehr geben konnte, — den Charm der frischen, unberührten Jugend. — Beide thaten das Beste, was sie thun konnten, sie begrüßten die jungen Mädchen ein bißchen würdevoll-freundlich und setzten sich, als sei dies schon seit Jahren nicht anders Sitte, zu den verheiratheten Frauen, der Jugend dadurch freiwillig das Feld räumend.

Doctor Senten, der Salonlöwe, und das enfant gâté Schweystedt's, brach jetzt seine Unterhaltung mit der Frau Amtsrichter ab: „Ich möchte mich wohl vorstellen lassen, gnädige Frau.“ Er verbeugte sich, setzte den goldenen Klemmer auf und versuchte, eines Vorstandes habhaft zu werden. Plötzlich stutzte er, nicht weit von ihm standen zwei junge Mädchen im Gespräch mit dem Forstassessor, das eine braun und kleiner, das andere blond, mittelgroß, schlank gewachsen, diese ganz in Weiß, bis auf das Diadem von Vergißmeinnicht auf dem stolzen Köpfchen. Er sah sie aufmerksam an, sie sah sehr einfach, aber sehr vornehm aus, und auf dem Gesicht lag ein Zug von Heiterkeit, Güte und sinnendem Ernst zugleich. Er fand sie entzückend. Gott, wie lieb sie aussah, so etwas glaubte er sein Lebtag noch nicht gesehen zu haben, und er hatte doch schon 28 Jahre zu tragen und war kein Frauenverächter gewesen. Er hatte seine Schüler-, seine Studentenliebe gehabt, wie jeder Andere auch, er hatte Diese und Jene verehrt, hatte zeitweise geglaubt, sich wegen unglücklicher Liebe erschießen zu müssen, und hatte sich nach einiger Zeit getröstet. In den letzten Jahren war ein Stillstand eingetreten, er hatte sich schon zu alt für derartige Thorheiten gefühlt, hatte Frauen Frauen sein lassen und sich nur seinem juristischen Studium gewidmet. Er hatte gelernt, gestrebt, viel erreicht und immer gedacht, als braver Junggeselle recht bequem weiter zu leben. Noch der heutige Abend sollte kunterbunt Alles über den Haufen werfen, was er an solchen Grundsätzen besaß.

Die Vorträge sollten gleich beginnen, vorher ließ er sich noch Allen vorstellen, auch der Dame in Weiß. „Charlotte, Baronesse Attenburg“, wiederholte er in Gedanken, als er nach wenigen flüchtigen Worten mit ihr an seinen Platz neben der Frau Amtsrichter zurückging.

Während ein Clavierspieler Musikstücke von Liszt, Schubert und Wagner vorträgt, beobachtet er das junge Mädchen, nimmt sich fest vor, jetzt sieht Du fort, Du wirst doch nicht so schwach sein, sieht geradaus auf Geheimraths und zwischen denen durch in den Spiegel. Himmel, wie blaß er aussah, wie eine Leiche. Ja dumm!

SLUB
Wir führen Wissen.